

# Die Kunst der Wahrnehmung Die Wahrnehmung der Kunst

Erscheint 2004 in:

*Von Arnheim lernen. Festschrift zum 100. Geburtstag Rudolf Arnheims.*  
Hrsg. von Christian G Allesch. Wien

## Der Autor:

### **Alexander Piecha**

wurde 1969 in Mannheim geboren, ist verheiratet und hat vier Kinder. Er hat 1996 den Magister Artium in Kunst/Kunstpädagogik, Mathematik und Philosophie erworben und 1999 im Fach Philosophie an der Universität Osnabrück zur Frage der Begründbarkeit ästhetischer Werturteile promoviert. Er hatte und hat zahlreiche Lehraufträge für Philosophie, Kognitionswissenschaften und digitales Gestalten an den Hochschulen Osnabrück, Bremen, Oldenburg und Vechta inne, betreibt ein nonkommerzielles Internetforum für Kunst und Philosophie unter [www.apiecha.de](http://www.apiecha.de) und arbeitet als Creative Director in der freien Wirtschaft.

## Der Inhalt:

- 1 Vorbemerkung
- 2 Vier Thesen Arnheims
  - 2.1 Der Erkenntnischarakter der Wahrnehmung
  - 2.2 Kunst als Erkenntnisinstrument
  - 2.3 Ausdruck als qualitative Strukturverwandtschaft
  - 2.4 Die Objektivität von Wahrnehmung und Werten
- 3 Das fehlende Glied: Die Emotionen
  - 3.1 Die Einheit von Wahrnehmung, Emotion und Denken
  - 3.2 Ausdruck als Funktion der Emotionen
  - 3.3 Die Subjektivität von Wahrnehmung und Werten
  - 3.4 Kunst als Erkenntnisinstrument
- 4 Fazit
- 5 Literatur

## 1 Vorbemerkung

Im Folgenden möchte ich versuchen, neue Forschungsergebnisse zur kognitiven Funktion der Emotionen in Rudolf Arnheims Theorien zu integrieren, um so ein vertieftes Verständnis von der Arbeitsweise unserer Wahrnehmung und der Bedeutung der Kunst zu erreichen. Im Folgenden skizziere ich zuerst kurz die Positionen Arnheims zu vier wichtigen Punkten, um dann darzulegen, inwieweit diese Annahmen sich ergänzen lassen und wie eine entsprechend modifizierte Sichtweise aussehen könnte.

## 2 Vier Thesen Arnheims

Aus der Fülle seiner Arbeiten seien hier vier Thesen herausgegriffen, die von besonderer Bedeutung für das behandelte Thema sind.

### 2.1 Der Erkenntnischarakter der Wahrnehmung

Rudolf Arnheim war ein unermüdlicher Streiter für ein neues Bild der Wahrnehmung. Anders als bei Alexander Gottlieb Baumgarten, dem Begründer der philosophischen Ästhetik, waren für ihn eine Unterscheidung von Wahrnehmung und Denken oder eine Trennung in untere und obere Erkenntnisvermögen gar nicht durchführbar. Sein Argument ist, dass jede Wahrnehmung bereits alle Kennzeichen von denkendem Erkennen aufweist und gleichzeitig ohne Wahrnehmung und sinnliche Vorstellung gar kein echtes Denken möglich ist. Das geht soweit, dass er das Kapitel 13.1 seines Buches „Anschauliches Denken“ „Kann man in Worten denken?“ benennt. Das Fazit seiner Überlegungen lautet dann: „Rein sprachliches Denken ist das Musterbild gedankenlosen Denkens, das automatisch auf das schon Aufgespeicherte zurückgreift.“<sup>1</sup> Eine dergestalt radikale Position ist nun sicher nicht unstrittig, sie wird indes bestätigt durch die Selbstzeugnisse führender Naturwissenschaftler in einer Befragung, die Hadamard 1954 durchgeführt hat. Demzufolge finden die grundlegenden ersten Schritte, die zu einer kreativen Problemlösung führen, meist anschaulich statt. Erst wenn die Lösung dann eingekreist ist, bedienen sich die befragten Forscher des als eher starr und festlegend empfundenen begrifflichen Denkens.<sup>2</sup>

Arnheim weist so mit größtem Nachdruck auf die lange missachtete kognitive Dignität der Wahrnehmung hin. Insbesondere betont er die Parallelen zwischen Wahrnehmen und Schlussfolgern. Wahrnehmung ist kein passives Abbilden einer vorgängig gegebenen Außenwelt, sondern ein aktiv gestaltender Prozess, im Verlaufe dessen z. B. im Falle des Sehens anhand eines diskontinuierlichen und zweidimensionalen Netzhautbildes eine stabile in Objekte gegliederte dreidimensionale Umwelt in Form einer Wahrnehmungshypothese konstruiert wird.<sup>3</sup> Dabei sind diese Objekte keinesfalls isolierte Gegenstände, sondern stehen immer in mannigfaltigen Beziehungen zueinander, die wir als „*Kräftefelder*“ wahrnehmen.

---

<sup>1</sup> Arnheim 1972, 219

<sup>2</sup> Hadamard 1954

<sup>3</sup> Vergleiche hierzu Hoffman 2000 und Piecha 2001 und 2002 Kap.1.1.

Hierbei spielen neben angeborenen Faktoren auch erworbenes Wissen sowie aktuelle Erwartungen und Wünsche eine gewichtige Rolle. Gleichzeitig werden im Handeln unsere Wahrnehmungshypothesen immer wieder überprüft und gegebenenfalls korrigiert.

## 2.2 Kunst als Erkenntnisinstrument

Kunst besteht für Arnheim im Gestalten und Herstellen von Wahrnehmungsstrukturen.<sup>4</sup> Mithin ist sie ein Erkenntnisinstrument. Anders als philosophische Autoren wie Goodman und Danto oder in neuerer Zeit Schmücker betont er dabei aber weniger den Symbolcharakter von Kunst.<sup>5</sup> Statt dessen setzen seine Überlegungen bereits auf einer tieferen Ebene an. Für Arnheim liegt die entscheidende Differenz zwischen Kunst und Wissenschaft darin, dass die Wissenschaften immer nur wenige Wahrnehmungsaspekte berücksichtigen und von vornherein auf begriffliche Abstraktion angelegt sind. Die Kunst dagegen lehrt ihm zufolge die fundamentale Bedeutung der Sinneswahrnehmung und unserer unmittelbaren Reaktionen darauf sowie des anschaulichen Denkens.<sup>6</sup>

Arnheim zufolge ist in allen Erkenntnisgebieten wahrhaft schöpferisches Denken immer anschaulich. Die überragende Bedeutung der Kunst liegt für ihn darin, dass Künstler darauf trainiert sind, sich in hochkomplexen Wahrnehmungssituationen zurecht zu finden und Probleme anschaulich zu lösen. Empirische Studien belegen denn auch, dass Menschen, die sich mit Kunst beschäftigen,

- eine höhere Bereitschaft aufweisen, sich komplexen Situationen und Problemen zu stellen und das möglicherweise sogar positiv zu erleben,
- sich mit mehrdeutigen oder unrealistischen Situationen auseinanderzusetzen,
- über eine besser ausgebildete Fähigkeit verfügen, auch kleinste und möglicherweise nebensächliche Details unserer Umwelt bewußt wahrzunehmen und
- sich bewußt auf eine im weitesten Sinne „kindliche“ Art der Welt zu nähern, sowie
- eigene Urteile selbst dann zu vertreten bereit sind, wenn sie von der Mehrheitsmeinung abweichen oder gesellschaftlichen Konventionen widersprechen.

Negativ korreliert mit einem Interesse an Kunst war dagegen vor allen Dingen eine Vorliebe für entspannte, eindeutige und nicht herausfordernde Situationen.<sup>7</sup>

Die Beschäftigung mit Kunst sensibilisiert unsere Wahrnehmungsfähigkeit und schult unsere Fähigkeit zu anschaulichem Denken. Damit ist Kunstpädagogik nicht nur Selbstzweck, sondern dient auch dem kreativen Denken in allen anderen Fächern und wird von Arnheim als notwendiger Bestandteil schulischer Bildung angesehen. Eine elementare künstlerisch-anschauliche Ausbildung stünde selbst

---

<sup>4</sup> Arnheim 1991, 305

<sup>5</sup> Goodman 1997 Kap. 5 und 6, Danto 1999 Kap. 7, Schmücker 1998 Kap. 5.4

<sup>6</sup> Arnheim 1972, 284

<sup>7</sup> Child 1962 & 1965

Lehrern der Naturwissenschaften gut zu Gesicht, wie Arnheim am Beispiel eines Experimentaufbaus überzeugend zeigt.<sup>8</sup>

### 2.3 Ausdruck als qualitative Strukturverwandtschaft

Arnheim wendet sich explizit gegen alle konventionalistischen Ausdruckstheorien, denen zufolge Ausdruck lediglich eine Frage der kulturellen Konventionen ist. Basierend auf seinem Verständnis von Wahrnehmung bestimmt Arnheim Ausdruck als elementaren Sammelbegriff für alle „*Modi organischen oder unorganischen Verhaltens, die sich in der dynamischen Erscheinung von Wahrnehmungsobjekten oder -vorgängen offenbaren.*“<sup>9</sup>

Einen Ausdruck wahrzunehmen, bedeutet für ihn, die Registrierung von Strukturverwandtschaften zwischen dem Reizmuster und der darin sich ausdrückenden Qualität zu erkennen. Arnheim verwendet als Beispiel die Trauerweide, die in ihrer äußeren Gestalt eine strukturelle Entsprechung zu der Empfindung von Trauer aufweist: Beiden gemeinsam ist z. B. das spannungslose Hängen.<sup>10</sup> Damit will er aber keinesfalls einer naiven Anthropomorphisierung das Wort reden. Wir nehmen den Ausdruck einer Trauerweide nicht darum als traurig wahr, weil sie der äußeren Haltung eines trauernden Menschens ähnelt. Statt dessen weist sie, so Arnheim, in ihrer Gestalt gewisse Qualitäten auf, die unserer qualitativen Empfindung von Trauer entsprechen. Ausdruckswahrnehmung findet somit annähernd auf derselben Ebene wie Gestaltwahrnehmung statt.

In entsprechender Weise nehmen wir seiner Auffassung nach auch den Ausdruck menschlicher Gesichter unmittelbar als solchen wahr, ohne uns explizit auf ein dahinter verborgenes Bewusstsein zu beziehen. Arnheim bezieht sich hier auf William James, für den Gefühle nicht nur untrennbar mit körperlichen Reaktionen verbunden sondern sogar damit identisch sind.<sup>11</sup> James zufolge bleibt von der Empfindung der Angst beispielsweise nichts als eine leere Begriffshülse übrig, abstrahieren wir von allen körperlichen Komponenten wie Angstschweiß, weiche Knie, das flauwe Gefühl im Bauch, die beschleunigte Atmung und das Sträuben der Nackenhaare.<sup>12</sup>

Ausdruck ist auch nicht auf menschliche Subjekte beschränkt, sondern jedes wahrgenommene Ding hat grundsätzlich einen Ausdruck für den Wahrnehmenden. Die Bedeutung dieser physiognomischen Eigenschaften begründet Arnheim evolutionär: Ein seine Umwelt wahrnehmender Organismus interessiert sich nicht für isolierte Objekte und deren messbare Größen, sondern für Beziehungen und Kräfte, für ihren Ort, ihre Stärke und Größe, ihre Richtung, sowie für die Tatsache, ob sie ihm zuträglich oder feindselig sind.<sup>13</sup> Ausdruck kann mithin als in der Gestalt des Objektes wahrnehmbare Kräfteverteilung beschrieben werden.

---

<sup>8</sup> Arnheim 1991, 199f.

<sup>9</sup> Arnheim 1978, 448

<sup>10</sup> Arnheim 1978, 456

<sup>11</sup> Arnheim 1978, 452

<sup>12</sup> James 1884

<sup>13</sup> Arnheim 1978, 463

## 2.4 Die Objektivität von Wahrnehmung und Werten

Obgleich Arnheim für den aktiv konstruierenden Charakter der Wahrnehmung plädiert, wendet er sich andererseits ebenso entschlossen gegen alle Formen eines radikalen Relativismus, denen zufolge wir die Welten, in denen wir leben, selbst konstruieren. Zwar nehmen wir die Dinge immer aus einer individuellen Perspektive und vor dem Hintergrund unserer jeweiligen Erfahrungen wahr, aber das, was da wahrgenommen und erschlossen wird, sind objektive Eigenschaften der uns umgebenden Welt. In der gegenwärtigen philosophischen Diskussion vertritt Franz von Kutschera eine vergleichbare Position. Er verweist darauf, dass relativistische Argumentationen meist das Beobachtete mit der Beobachtung in unzulässiger Weise identifizieren. In Wirklichkeit aber, so von Kutschera, ist der Akt der Beobachtung zwar immer an den Beobachter, dessen Standpunkt, seine Kenntnisse, Fähigkeiten und Erwartungen gebunden. Das Beobachtete aber ist ein objektiver Gegenstand und kein subjektrelatives mentales Konstrukt.<sup>14</sup> Ebenso folgt aus der Existenz divergierender Urteile hinsichtlich eines Sachverhaltes nicht schon die Subjektivität dieses Sachverhaltes selbst.<sup>15</sup>

Echte Fehlwahrnehmungen werden zudem meist rasch entlarvt. Wir orientieren unser Verhalten an der Wahrnehmung unserer Umwelt. Wird diese nicht korrekt repräsentiert, stoßen wir auf unerwartete Widerstände, die uns dazu leiten, unsere Wahrnehmungen zu korrigieren. Dieser Zusammenhang von Handeln und Wahrnehmen ist es, der dafür sorgt, dass wir unsere Wahrnehmungen permanent mit der Realität abgleichen. So gesehen ist unsere Wahrnehmung tatsächlich objektiv.

Wie es um die Objektivierbarkeit von Werten dagegen bestellt ist, ist eine ganz andere Frage. Arnheim selbst weist zurecht darauf hin, dass der Wert einer Sache immer darin besteht, für jemanden bestimmtes und für etwas gut zu sein: Ein Ding  $x$  erfüllt eine Funktion  $F$  für eine Person  $i$ .<sup>16</sup> Mithin scheinen Werte etwas sehr Subjektrelatives zu sein. Dennoch beharrt Arnheim darauf, dass Werte nicht beliebig sind, sondern sich als „eine gesetzmäßige Folge der in Zielobjekt und Rezipient vorherrschenden Bedingungen verstehen“<sup>17</sup> lassen. Somit seien Werte zumindest prinzipiell unabhängig vom Wertenden objektiv erkennbar. Indes gesteht er ein, dass die jeweiligen Bedürfnisse unterschiedlicher Subjekte als wichtiger Bestandteil rezipienteninterner Bedingungen stark divergieren können und damit auch die darauf beruhenden Werturteile. Aber diese Bedürfnisse können, so Arnheim, objektiv festgestellt werden. In gewisser Weise sind sie sogar auf allgemeine Prinzipien zurückführbar – Arnheim spricht hier vom „besten Interesse der Menschheit“ als leitendem Imperativ:

*Aufgrund dieses allgemeinen Kriteriums zögern wir nicht, der Wahrheit, dem Frieden, dem Leben und der gedanklichen Tiefe einen größeren Wert beizumessen als der Lüge, dem Krieg und der Oberflächlichkeit, auch wenn dieser oder jeder anders urteilen mag.*<sup>18</sup>

---

<sup>14</sup> Von Kutschera 2003, 46

<sup>15</sup> Von Kutschera 1989, 127

<sup>16</sup> Arnheim 1991, 410f.

<sup>17</sup> Arnheim 1991, 413f.

<sup>18</sup> Arnheim 1991, 414

### 3 Das fehlende Glied: Die Emotionen

Neben Denken und Wahrnehmung beansprucht in neuerer Zeit ein weiterer Bestandteil unseres Seelenlebens die Aufmerksamkeit verschiedener Wissenschaften, nämlich die Emotionen. Im folgenden soll nun dargestellt werden, inwieweit sich Arnheims Thesen durch Damasio Theorie der somatischen Marker ergänzen lassen. In ihrer neuen Fassung und Reihenfolge lauten die vier obigen Thesen wie folgt:

#### 3.1 Die Einheit von Wahrnehmung, Emotion und Denken

Aktuelle Forschungsergebnisse stellen die gesamte althergebrachte Trennung von Wahrnehmen, Empfinden und Denken mit letzterem als der höchsten menschlichen Fertigkeit in Frage. Nicht nur sind Perzeption und Kognition untrennbar miteinander verknüpft, sondern auch die Emotionen sind ein unlösbarer Bestandteil dieses Komplexes. Ohne sie wäre uns die Orientierung in den komplexen sozialen Umwelten unseres Alltages unmöglich. Damasio zufolge beruht die Reichhaltigkeit unseres emotionalen Erlebens auf zwei damit korrelierten neurologischen Systemen, die sozusagen das Bewertungsorgan des Körpers darstellen.<sup>19</sup>

Evolutionär älter ist der Apparat der primären Emotionen wie Angst, Ekel, Trauer, Zuneigung, Wut und Interesse.<sup>20</sup> Es ist hauptsächlich im limbischen System lokalisiert und eng verknüpft mit den Mechanismen der basalen Regulation, die beispielsweise durch die Auslösung von Hungergefühlen für die Aufrechterhaltung des homöostatischen Gleichgewichts im Organismus sorgen. Diese primären Emotionen sind bei der Geburt bereits weitgehend entwicklungsgeschichtlich festgelegt.<sup>21</sup> Alle Wahrnehmungen und Vorstellungen, werden von ihnen hinsichtlich ihre Relevanz für das Überleben des Organismus bewertet.<sup>22</sup> Je nach Resultat dieser Bewertung weist sie dann das System der basalen Regulation an, den allgemeinen Körperzustand zu verändern. Beispielsweise wird in Schrecksituationen Adrenalin ausgeschüttet, die Atemfrequenz heraufgesetzt und die Bereitschaft zu schnellen Reaktionen erhöht. Der Körperzustand wird seinerseits im Gehirn per-

---

<sup>19</sup> In diesem Rahmen ist leider kein Platz für mehr als eine kurze Skizze dieses spannenden Themas, an anderer Stelle habe ich diese Thematik bereits ausführlich erörtert. Siehe hierzu Piecha 2001, 2002 Kap. 1.1.4 und 2004c und Damasio 1997 Kap. 8 und 9 sowie derselbe 2003 Kap. 4.

<sup>20</sup> Die Anzahl und genaue Bezeichnung dieser sogenannten Basisemotionen schwankt je nach Autor.

<sup>21</sup> Die diffizilen und je nach Autor auch schwankenden Unterscheidungen zwischen Empfindungen, Gefühlen, Affekten, Emotionen und deren neuronalen Korrelaten können hier nicht ausführlich erörtert werden. Im Folgenden seien mit Emotionen die neuronalen Aktivitäten bestimmter Teile des limbischen System gemeint. Diejenigen davon, die uns phänomenal bewusst werden, bezeichne ich als Affekte, wohingegen Empfindungen darüber hinaus noch das gesamte Spektrum aller internen wie externen sensorischen Eindrücke umfassen.

<sup>22</sup> Die berühmten Versuche Zajonc's, die 1980 die „emotionale Wende“ in der Psychologie einleiteten, belegen, dass Emotionen nicht postkognitiv dem bewussten Registrieren nachgeschaltet sind, sondern eine parallele und selbständige Informationsquelle für den Organismus darstellen.

mant dezentral repräsentiert. Im Normalfall, d. h. bei konstantem Zustand oder nur leichten Veränderungen ist uns dieses Hintergrundempfinden des Körpers nicht bewusst, aber es bildet gleichwohl die Folie, vor der sich unser gesamtes bewusstes Erleben abspielt. Überschreiten die von den primären Emotionen verursachten Umschwünge eine kritische Schwelle, so werden diese Reaktionen bewusst als Affekte erlebt. Es lässt sich also tatsächlich mit James sagen, dass das Gefühl der Angst identisch ist mit den damit verbundenen körperlichen Reaktionen.

Die sekundären Emotionen, lokalisiert im präfrontalen Kortex, sind dagegen ein evolutionär neueres und weitaus plastischeres System. Im Laufe unseres individuellen Lebens verknüpfen wir aufgrund unserer Erfahrungen immer neue Reize mit bestimmten Bewertungen. Wir lernen Menschen, Dinge und Situationen schätzen; wir lernen, was wir fürchten oder verabscheuen müssen und was nicht. Erlebte Situationen legen wir dabei nicht als abstrakt-propositionale Information in einem Speicher ab, wie es die populären Computermetaphern nahelegen. Vielmehr erinnern wir uns eines Erlebnisses wie beispielsweise eines Fahrradunfalls immer als eines multimodalen Komplexes aus Wahrnehmungen aus einer bestimmten Perspektive, inklusive unserer körperlichen und emotionalen Reaktionen. Das System der sekundären Emotionen bewertet unsere Wahrnehmungen und Vorstellungen permanent und vorbewusst aufgrund solcher vorgängiger Erfahrungen. Wenn notwendig, veranlasst es über die primären Emotionen eine adäquate körperliche Reaktion, die ihrerseits dann gegebenenfalls phänomenal als Affekt wahrgenommen wird. Aufgrund der zentralen Bedeutung der Körperzustände und ihrer Repräsentation im Gehirn, spricht Damasio von somatischen Markern.

Insbesondere pathologische Zustände dokumentieren die Bedeutung der Emotionen: Der Ausfall der sekundären Emotionen lässt die Intelligenz der Betroffenen zwar unbeeinträchtigt, verunmöglicht es ihnen aber, sich in den komplexen Situationen unseres sozialen Alltags mit hinreichender Geschwindigkeit sinnvoll zu entscheiden.<sup>23</sup> Ihr Verhalten erscheint meist unangemessen und sie haben Schwierigkeiten, aus neuen Erfahrungen zu lernen und übergeordnete Handlungsziele über längere Zeiträume ungeachtet ablenkender Faktoren zu verfolgen. Damit wird deutlich, dass die Basis unseres Entscheidens in diesen Zusammenhängen nicht alleine in der Fähigkeit rationalen Abwägens besteht. Nur in Kooperation mit der Bewertungsfunktion der somatischen Marker ermöglicht uns unsere Rationalität die Orientierung in unsere Umwelt. Die erwähnten Befragungen Hadamards können vor diesem Hintergrund auch dahingehend gedeutet werden, dass gerade für kreative Problemlösungsprozesse somatische Marker als leitende Parameter von großer Bedeutung sind.<sup>24</sup>

### 3.2 Ausdruck als Funktion der Emotionen

Ohne die Bedeutung struktureller Verwandtschaften für die Ausdruckswahrnehmung leugnen zu wollen, legen die obigen Ausführungen noch eine etwas andere Perspektive nahe. Wenn jedes wahrgenommene Objekt immer bereits vorbewusst emotional bewertet wurde, scheint es plausibel, die Wahrnehmung von Ausdrucksqualitäten mit dieser elementaren Werthaftigkeit zu verknüpfen. Dieser An-

---

<sup>23</sup> Siehe Damasio 1997 Kap. 1-4.

<sup>24</sup> Hadamard 1954. Eine detaillierte Analyse kreativer Problemlösungsstrategien findet sich in Boden 1992.

satz steht dabei auch keinesfalls im Widerspruch zu Arnheims Einsicht, dass wir uns in der Wahrnehmung primär für „Kräftefelder“ interessieren. Die Annahme somatischer Marker erklärt vielmehr den Mechanismus, der es uns erlaubt, diese wahrzunehmen. Im Verlaufe unseres Lebens lernen wir stetig neue Verknüpfungen zwischen den Dingen in unserer Umgebung zu ziehen und deren Bedeutung für uns einzuschätzen. Einmal hergestellt, müssen wir diese Verknüpfungen in analogen Situationen nicht wieder neu rational rekonstruieren, sondern sie fließen über die emotionale Bewertung unmittelbar und vorbewusst in die interpretierende Konstruktion einer stabilen dreidimensionalen Umwelt ein. Unser Erfahrungsschatz erweitert sich so andauernd, was es uns ermöglicht, immer mehr „Kräftefelder“ wahrzunehmen. Ästhetische Erfahrung wiederum lässt sich aus dieser Perspektive als ein bewusstes Erleben deuten, beim dem genau diese Ausdruckhaftigkeit im Mittelpunkt des Interesses steht.<sup>25</sup>

In einer Hinsicht scheint diese Sichtweise allerdings doch im Widerspruch zu der Arnheims zu stehen: Fasst man Ausdruck als strukturelle Übereinstimmung beispielsweise von Trauer und der Gestalt einer Trauerweide auf, so ist das zunächst eine weitgehend fixe Verbindung. Keinesfalls scheint sie so plastisch wie die oben erwähnten, auf individuellen Erfahrungen beruhenden Verknüpfungen. Nun muss man aber bei der hier vorgeschlagenen Deutung berücksichtigen, dass nicht alle diese Kombinationen so plastisch sind. Zwar besteht die primäre Aufgabe der somatischen Marker in der Anpassung des kognitiven Apparates an die jeweilige Lebenswelt des Individuums. Je nach Abhängigkeit von individuellen Lernprozessen aber sind einige von ihnen bereits bei der Geburt vorhanden und gar nicht oder nur sehr schwer veränderbar. Sie sind eng verknüpft mit dem System der basalen Regulation und dem der primären Emotionen. Ihre Funktion ist viel zu grundlegend, als dass sie offen für Änderungen sein könnten – Fehlfunktionen würden unmittelbar das Überleben des Organismus bedrohen. Sie bilden darum intersubjektive Konstanten. Andere mit den sekundären Emotionen verbundene Faktoren dagegen beruhen auf der Sozialisation eines Individuums in eine Gemeinschaft mit bestehenden Traditionen und sind somit kulturell bedingt, aber zugleich innerhalb dieser Gemeinschaft weitgehend übereinstimmend ausgeprägt. Wieder andere beruhen auf ganz individuellen Faktoren in der Biografie des Einzelnen. Sie sind höchst plastisch und werden möglicherweise von niemandem sonst geteilt.

Somit kann diese Sichtweise der sowohl mitunter intersubjektiv übereinstimmenden Ausdruckswahrnehmung als auch den zwischenmenschlichen Differenzen gerecht werden. Insbesondere Angehörige verschiedener Kulturkreise werden Ausdruck oft unterschiedlich wahrnehmen. Auch wenn zum Beispiel Trauer zu den sogenannten Basisaffekten gerechnet wird und somit mit den primären Emotionen in Verbindung steht, ist es doch keineswegs ausgemacht, dass Trauerweiden in allen Kulturen als traurig gesehen werden. Wenn zur Trauer beispielsweise gehört, dass man laut weint und schreit, sich die Kleider vom Leib reisst, sich auf dem Boden wälzt und sich in den Haaren rauft, ist eher fraglich, ob hier eine Strukturverwandtschaft zur Gestalt der Trauerweide zu finden ist. Ähnliches gilt auch für die von Arnheim als Beispiel angeführte Differenz zwischen Dur- und Molltonarten.<sup>26</sup> In unserem Kulturkreis werden erstere als hell und fröhlich und letztere als

---

<sup>25</sup> Für eine ausführlichere Darstellung des hier skizzierten Ausdrucksbegriffes siehe Piecha 2001 und 2002 Kap. 1.1.4.

<sup>26</sup> Arnheim 1978, 456



dunkel und melancholisch erlebt. In einigen slawischen Ländern dagegen kennt man durchaus auch fröhliche Lieder in Moll. Beispiele für derartige kulturelle Differenzen lassen sich viele finden: Wohingegen wir uns als Trauernde in Schwarz kleiden, gewanden andere sich in Weiß. Eine triste, verregnete Landschaft in Norddeutschland im November kann bei einem Besucher aus Namibia Entzücken hervorrufen, da sie so grün, feucht und fruchtbar aussieht. Turners späte Bilder waren ein Anstoß des Ärgernisses für die meisten seiner Zeitgenossen, wohingegen sie heute als Motiv für Kalenderblätter weithin geschätzt werden. Demgegenüber fand, wie Arnheim berichtet, selbst Kandinsky in jungen Jahren es schwierig, überhaupt auch nur die Heuhaufen auf einem impressionistischen Bild Monets zu erkennen.<sup>27</sup>

All dieses widerlegt aber keinesfalls Arnheims Ausdrucksbegriff, sondern ergänzt ihn. Ausdruck kann weiterhin als Strukturverwandtschaft gesehen werden, aber diese Strukturen sind zumindest rezipientenseitig nicht alle kulturinvariant. Manche, wie gesagt, sind sogar für ein bestimmtes Individuum spezifisch. Und bei der Wahrnehmung dieser Strukturverwandtschaften spielen die Emotionen eine gewichtige Rolle.

### 3.3 Die Subjektivität von Wahrnehmung und Werten

Die Konsequenzen des oben Ausgeführten hinsichtlich der Objektivität unserer Wahrnehmungen und Wertungen scheinen gleich auf den ersten Blick dagegen Arnheims Auffassung in das Gegenteil zu verkehren. Angesichts der Tatsache, dass unsere Wahrnehmung in der Konstruktion interner symbolischer Repräsentationen besteht, die uns zwar Informationen über unsere Außenwelt vermitteln, aber keine direkten Rückschlüsse auf deren objektive, also von der Organisation unseres kognitiven Apparates unabhängigen Beschaffenheit erlauben, und angesichts der Bedeutung und Funktion subjektiver Emotionen für die Wahrnehmung scheint nicht einmal die Intersubjektivität unserer Wahrnehmungen zu retten zu sein. Dieser Schluss indes ist vorschnell. Der Einfluss der Emotionen auf die Konstruktion unserer Wahrnehmungswelt ist nicht immer gleich gewichtig. Als extreme Enden eines Spektrum seien hier die Wahrnehmungsweisen des Beobachtens und des Erlebens unterschieden.<sup>28</sup> Letztere beruht primär auf den beschriebenen Bewertungen der Wahrnehmungssituation durch das System der somatischen Marker: Wir erleben den Anblick einer sternklaren Dezembernacht, fühlen uns überwältigt von der erhabenen Größe des Universums, genießen die kalte Klarheit der funkelnden Sterne und baden im silbernen Licht einer freundlich auf uns herunterschauenden Mondsichel. Beobachtungen dagegen abstrahieren soweit es nur geht von allen individuellen Vorlieben und Assoziationen und minimieren damit den Einfluss der somatischen Marker auf unsere Wahrnehmung. Ein uns begleitender Astrophysiker weist uns angesichts desselben Anblicks darauf hin, dass er unlängst in einem bestimmten Sternbild eine Supernova beobachtet hat. Dann erklärt er uns, wie man mittels einer Spektralanalyse die chemische Zusammensetzung eines Sternes ermittelt.

---

<sup>27</sup> Arnheim 1991, 381f.

<sup>28</sup> Diese Unterscheidung orientiert sich an von Kutschera 1989, 11-28, der allerdings gänzlich andere Schlussfolgerungen daraus zieht.

Die wichtigste Domäne für Beobachtungen ist sicherlich der Bereich der Naturwissenschaften. Hier ist durch die Definition eines normalen Beobachters, also eines Menschen, der über gesunde Sinnesorgane verfügt und keine sonstigen kognitiven Defekte aufweist und durch die Festlegung von Standardbedingungen für Beobachtungen nur wenig Raum für rein subjektive Erfahrungskomponenten. Zudem beschränkt die jeweils zugrundeliegende Theorie die relevanten Beobachtungsdimensionen auf wenige Elemente der Gesamtsituation. Entsprechend ist auch die Sprache beispielsweise der Physik weitgehend auf die lexikalischen Kernbedeutungen der verwendeten Begriffe eingeschränkt; Klangfarbe, Konnotationen, Assoziationen etc. spielen keine Rolle.

Auf diese Weise lässt sich für die Intersubjektivität unserer Beobachtungen als einer bestimmten Form der Wahrnehmung plädieren, bei der von rein subjektiven Komponenten abstrahiert wird. Unsere Werturteile dagegen hängen, ähnlich wie die Ausdruckswahrnehmung, auf der sie letztlich beruhen, von den jeweiligen Dispositionen des Einzelnen ab.<sup>29</sup> Einige davon teilen nahezu alle Menschen und viele sind zumindest kulturell determiniert, aber manche sind auch strikt subjektiv. Unsere Präferenzen beruhen wesentlich auf den somatischen Markern, die wir ausgebildet haben und sind somit das Resultat der Anpassung unseres emotionalen Bewertungssystems an unsere Erfahrungen. Folglich ist unser Werterleben keinesfalls durch die „kognitive Normalausstattung“ intersubjektiv standardisiert. Die starke Subjektgebundenheit unseres Werterlebens erweist sich sogar ein wesentlicher Bestandteil seiner biologischen Funktion.<sup>30</sup>

Natürlich gibt es auch Übereinstimmungen bei unseren Werturteilen, die um so größer ausfallen, je ähnlicher die Sozialisation der Urteilenden verlief. Betrachtet man dagegen Menschen aus unterschiedlichen Kulturkreisen, so zeigen sich schwerwiegende Differenzen bei ihren ästhetischen oder moralischen Werturteilen. Ob eine Fotografie pornografisch und somit moralisch verwerflich ist und ob sie darum auch als ästhetisch wertlos zu betrachten ist, dass sind beispielsweise Fragen, hinsichtlich derer ein heterosexueller männlicher Westeuropäer wahrscheinlich zu anderen Antworten kommt, als eine radikale amerikanische Frauenrechtlerin oder ein überzeugter iranischer Muslim – auch wenn sie sich problemlos einigen können, wieviele Personen abgebildet sind und welche Farbe der Hintergrund hat.

Der hier skizzierte Werts subjektivismus kollidiert interessanterweise gar nicht ernstlich mit den Auffassungen Arnheims. Mit Nachdruck weist er schließlich selbst darauf hin, dass die Frage nach dem Wert einer Sache immer ergänzt werden muss durch die Fragen „wertvoll für wen“ und „wertvoll wofür“. Die Objektivität unserer Werte beruht, wie oben geschildert, für Arnheim einzig darauf, dass sie nicht beliebig sind, sondern sich in gesetzmäßiger Weise aus den in Zielobjekt und Rezipient gegebenen Voraussetzungen ergeben. Das aber wird hier gar nicht bestritten – im Gegenteil folgt aus dem hier vertretenen Standpunkt, dass Wertdispositionen gerade aufgrund ihrer Verbundenheit mit den verbewussten Mechanismen der somatischen Marker nicht in derselben Weise frei wählbar sind, wie theoretische Annahmen. Welche Werterfahrungen wir angesichts einer Situation machen, ist auch bei größtem Bemühen um Toleranz nicht in unser Belieben gestellt. Eine überzeugte Feministin wird angesichts einer der Steinigung einer Ehebrecherin

---

<sup>29</sup> Für Details insbesondere zur Semantik von Werturteilen siehe Piecha 2002, Kapitel 5.1

<sup>30</sup> Eine ausführlichere Darstellung findet sich in Piecha 2002 Kap. 5.2, 2004b und 2004c.

keinesfalls die gleichen Wertwahrnehmungen haben wie ein fundamentalistischer schiitischer Mullah, selbst wenn sie hypothetisch die Gültigkeit der Scharia voraussetzt. Akzeptieren wir dagegen hypothetischerweise die Prämissen einer physikalischen Theorie, so können wir ohne weiteres alle relevanten Wahrnehmungen beobachten, die die Theorie bestätigen – oder gegebenenfalls auch widerlegen.<sup>31</sup> Mithin scheint gerade die subjektive Fundierung in den somatischen Markern der Grund dafür zu sein, dass Werte im Sinne Arnheims nicht beliebig sind.

### 3.4 Kunst als Erkenntnisinstrument

Für Arnheim ist die Funktion der Kunst eng verknüpft mit seiner Auffassung von Ausdruck und seiner Theorie der Wahrnehmung und des anschaulichen Denkens. Diese Verbindung soll im weiteren ohne Einschränkungen erhalten bleiben. Damit behält auch alles seine Gültigkeit, was er über die kognitive Bedeutung der Kunst und die Aufgaben der Kunstpädagogik sagt. Die hier vorgenommenen Ergänzungen seiner Thesen führen somit zu einer Erweiterung des Aufgabenbereiches der Kunst.

Die enge Verknüpfung der Ausdruckswahrnehmung und damit der ästhetischen Erfahrung mit dem emotionalen Bewertungsapparat bietet ein wichtiges Übungsfeld beim Entwickeln eigener stabiler Wertpräferenzen. Das betrifft neben unseren rein ästhetischen Vorlieben auch für alle anderen Werte, also auch ethische Grundsätze. In der Beschäftigung mit Kunst, beispielsweise in der Kunsterziehung kann man durch praktische Erfahrung mit werthaftem Erleben die eigene Sensitivität schulen. Schüler lernen in einem gelungenen Kunstunterricht durch das eigene praktische Tun, ihren Gedanken und Gefühlen Ausdruck zu verleihen und einen eigenen Standpunkt zu beziehen. Zugleich werden sie mit den Vorstellungen anderer konfrontiert und die Erfahrung der eigenen Subjektivität in Konfrontation mit den Ansichten und Vorlieben anderer hilft bei der Entwicklung hin zu Offenheit und Toleranz. Das aber sind wünschenswerte Tugenden in einer so vielschichtigen Gesellschaft wie der unseren.<sup>32</sup>

Die oben bereits aufgeführten Korrelationen zwischen persönlichkeitspsychologischen Merkmalen und dem Interesse für Kunst betonen diesen Sachverhalt. Die genannten Eigenschaften können auch als Metakompetenzen gesehen werden, die jedem von uns in einer zunehmend medialisierten Umwelt tagtäglich abverlangt werden. Angesichts des rasanten technologischen Wandels sind eben nicht rein technologische Qualifikationen gefordert, sondern in erster Linie derartige grundlegende soziale Fähigkeiten. Der Gedanke liegt auf der Hand, dass sich nicht nur die Menschen, die bereits so konstituiert sind, sich für Kunst interessieren, sondern dass diese Charakteristiken auch durch einen gestalterischen Umgang mit künstlerischen Medien erworben werden können. Das wiederum ermöglicht dem Einzelnen dann einen qualifizierten Umgang mit der uns überflutenden medialen Informationsschwemme, die interessanterweise primär bildhaft ist. So sind, wie Arnheim am Beispiel der Kopie zeigt, der Stil und die Sehgewohnheiten der jeweiligen Gegenwart für den Zeitgenossen fast völlig transparent und mithin nicht wahr-

---

<sup>31</sup> Dieses Argument stammt in seinen Grundzügen aus Trapp 1997.

<sup>32</sup> Ähnliches gilt auch für die Musik und den Musikunterricht, wie die breit diskutierte Studie von Bastian 2000 zeigt.

nehmbar, obgleich sie unsere Wirklichkeit maßgeblich prägen.<sup>33</sup> Selbst Nachrichtensendungen werden ungeachtet ihres zur Schau gestellten Objektivitätsanspruchs inszeniert. Masken- und Bühnenbildner gestalten die visuelle Erscheinungsweise, Texter formulieren die Texte und bereits die Auswahl der mitteilenswerten Themen aus der Flut der verfügbaren Nachrichten beinhaltet eine subjektive Wertung. Deutlich wird das vor allem, sieht man Fernsehnachrichten von vor dreißig Jahren oder vergleicht unsere Tagesschau mit Berichten zu denselben Ereignissen aus anderen Ländern. Wirklichkeit lässt sich immer nur in einer jeweils bestimmten Sichtweise ins Bild setzen. Das ist zunächst auch gar nicht problematisch – kritisch wird es nur dort, wo eine Sichtweise zu der einzigen, objektiven Wirklichkeit, dem allgemein verbindlichen Weltbild stilisiert wird. Hier vermag Kunst uns zu helfen, andere und fremde Sichtweisen erleben zu können und damit den eigenen Standpunkt zu relativieren.<sup>34</sup>

## 4 Fazit

Arnheims Arbeiten zur Gestalt- und Wahrnehmungspsychologie, zur psychologischen Ästhetik und zur Kunstpsychologie bieten eine breite Basis für die weitere Forschung nicht nur in der Psychologie sondern auch in der Philosophie und in den Kunstwissenschaften. Ich hoffe, dass es mir zu zeigen gelungen ist, dass sich die aktuellen Ergebnisse der Neurobiologie der Emotionen so in seinen Ansatz integrieren lassen, dass vermeintlich eklatante Widersprüche zu Arnheims Auffassungen sich als kompatible Weiterentwicklungen entpuppen.

---

<sup>33</sup> R. Arnheim 1991, S. 359

<sup>34</sup> Für eine ausführlichere Diskussion der Funktion(en) von Kunst siehe Piecha 2004a und 2004d. Weitere Positionen finden sich in Kleimann/Schmücker 2001.

## 5 Literatur

- Rudolf ARNHEIM 1972: *Anschauliches Denken. Zur Einheit von Bild und Begriff*. Köln
- Rudolf ARNHEIM 1978: *Kunst und Sehen. Eine Psychologie des schöpferischen Auges*. (Neufassung). Berlin, New York
- Rudolf ARNHEIM 1991: *Neue Beiträge*. Köln
- Hans Günther BASTIAN 2000: *Musik(erziehung) und ihre Wirkung. Eine Langzeitstudie an Berliner Grundschulen*. Mainz
- Margaret A. BODEN 1992, *Die Flügel des Geistes - Kreativität und künstliche Intelligenz*, München
- I. L. CHILD 1962: Personality preferences as an expression of aesthetic sensitivity. In: *Journal of Personality* 1962/30, 496-512
- I. L. CHILD 1965: Personality correlates of aesthetic judgements in college students. In: *Journal of Personality* 1965/33, 476-511
- Antonio R. DAMASIO 1997: *Descartes' Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn*. München
- Antonio R. DAMASIO 2000: *Ich fühle also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins*. München
- Antonio R. DAMASIO 2003: *Der Spinoza-Effekt. Wie Gefühle unser Leben bestimmen*. München
- Arthur C. DANTO 1999: *Die Verklärung des Gewöhnlichen. Eine Philosophie der Kunst*. Frankfurt am Main
- Nelson GOODMAN 1997: *Sprachen der Kunst. Ein Ansatz zu einer Symboltheorie*. Frankfurt am Main
- Jacques HADAMARD 1954: *An essay on the psychology of invention in the mathematical field*. New York.
- Donald D. HOFFMAN 2000: *Visuelle Intelligenz*. Stuttgart
- William JAMES 1884: What is an Emotion? In: *Mind* 9, 188–205
- Bernd KLEIMANN & Reinold SCHMÜCKER (Hrsg.) 2001: *Wozu Kunst?* Darmstadt
- Franz von KUTSCHERA 1989: *Ästhetik*. Berlin/New York
- Franz von KUTSCHERA 2003: *Jenseits des Materialismus*. Paderborn
- Alexander PIECHA 2001a: Wahrnehmung, Emotion und Denken. In: *Conceptus* XXXIV, Bd. 84, 117-134
- Alexander PIECHA 2002: *Die Begründbarkeit ästhetischer Werturteile*. Paderborn
- Alexander PIECHA 2004a: Wozu Kunstpädagogik? Zur kognitiven Bedeutung ästhetischer Erfahrung. In: Titel: *bilden mit kunst*, hrsg. v. Landesverband der Kunstschulen Niedersachsen e.V., transcript Verlag, Bielefeld, 2004, 177-184

- Alexander PIECHA 2004b: Wahre Schönheit?. In: *Kunst und Kognition*. Hrsg. von Christoph Jäger, Paderborn
- Alexander PIECHA 2004c: Schön und Gut. Die Frage nach der Objektivierbarkeit von Werturteilen. In: *Markt-Wert-Gefühle*. Hrsg. von Peter Wilhelmer, Inge Zelinka und Maria-Elisabeth Reicher, Graz
- Alexander PIECHA 2004d: Kunst, Wissenschaft und Technik. In: *Kunst und Technik*. Hrsg. von Margarete Jarchow, Hamburg
- Alexander PIECHA 2004e: Was ist Kunst? Grundlegung einer analytischen Theorie des Kunstwerkes. In: *Proceedings der Sektionsbeiträge des 5. Kongresses der Gesellschaft für Analytische Philosophie (GAP)*. Hrsg. von Roland Bluhm und Christian Nimtz. Paderborn
- Reinold SCHMÜCKER 1998: *Was ist Kunst?* Eine Grundlegung. München
- Rainer TRAPP 1997: Sind moralische Aussagen objektiv wahr? In: *Das weite Spektrum der Analytischen Philosophie. Festschrift für Franz von Kutschera*. Hrsg. v. Wolfgang Lenzen. Berlin/New York
- Robert B. ZAJONC 1980: Feeling and Thinking. Preferences Need No Inferences. In: *American Psychologist* 35, 151–175